Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 (1957)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 1. Februar 1957 — Erscheint jeden Freitag — 36. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Männer äussern sich zur Frage:

«Wo stehen wir?»

Wir haben in Nr. 1 des Frauenblattes die Aeusserungen einiger schweizerischer Männerpersönlichkeiten zum Stand des Kampfes um die Gleichberechtigung der Frauen in Aussicht gestellt.

Die Redaktorin und drei Mitarbeiterinnen teilten sich in die Aufgabe des Interviewens. Wie eine von ihnen sich ausdrückte, ist es eben so, dass die Frauen nun schon seit mehr als 50 Jahren für das Postulat kämpfen. Immer haben s i e weitgehend selber die Initiative ergriffen und so die Männer der Aufgabe enthoben, nach dem gangbarsten Weg zur Erreichung dieses Zieles zu forschen.

Sie haben sich mehr oder weniger als die Sekundanten der Frauenaktionen betätigt. Es hat hier eigentlich eine Arbeitsteilung stattgefunden. Ausnahmen bestätigen nur die Regel, und es ist immerhin möglich, dass sich Initianten und Sekundanten mit der Zeit mehr und mehr zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenfinden. Ansätze dazu sind durchaus vorhanden. Ferner scheinen sich die Männer, soweit es Parlamentarier betrifft, von dem in Aussicht gestellten Bundesratsbericht mehr zu versprechen als wir Frauen, die wir, auf Grund der bisherigen Erfahrungen, eher skeptisch eingestellt sind.

So lassen wir nachstehend einige der betreffenden Ansichten zu Worte kommen. Aber auch in den nächsten Nummern werden die Leserinnen solchen begegnen. Den Befragten danken wir für ihr Interesse und für ihre Bereitwilligkeit, uns Red und Antwort zu stehen, bestens.

Nationalrat Dr. Harald Huber, St. Gallen
(Sozialdemokrat)

Dieser Parlamentarier weist auf den in Aussicht stehenden bundesrätlichen Bericht hin und scheint gewisse Erwartungen in ihn zu setzen. Im allgemeinen ist er der Ansicht, man müsse auf allen Fronten weiterkämpfen. Das Resultat der statistischen Befragung der Zürcher Frauen hat ihn sichtlich beeindruckt. Er glaubt, dass sich die Frauenmeinung selber mehr und mehr zugunsten des Erwachsenenstimmrechtes entwickle. Dr. Huber weist schliesslich aber noch auf ein interessantes Experiment im Wallis hin. Dort will man den Frauen der Gemeinde Sion gestatten, sich ins Stimmregister einzutragen. Damit wird unter Umständen ein Rekurs provoziert, der von stimmberechtigten Männern ausgehen müsste. Dr. Huber erklärt uns, dieser Weg sei aussichtsreicher als der oben skizzierte, der ja schon zweimal ohne Erfolg probiert wurde. Voraussetzung für den Walliser Schritt ist, dass sich Männer bereit erklären, das Experiment zu unternehmen und einen Rekurs dieser Art abzuweisen. Das scheint dort der Fall zu sein.

Unsere Stimmrechtsgesetzgebung ist im allgemeinen so formuliert, dass es juristisch schwieriger ist, den Beweis zu erbringen, die Frauen hätten das Recht zur Eintragung ins Stimmregister n i c h t.

Nationalrat Dr. Emil Bösch, St. Gallen
(Landesring)

Vorläufig sollten die Frauen nichts Besonderes unternehmen. Es kommt ja jetzt der Bericht des Bundesrates zum Postulat Picot vors Parlament. Auch sollte man das Ergebnis der Abstimmung über den Zivilschutzartikel abwarten. (Der Abstimmungskampf wird vielleicht auch wegweisende Argumente bringen. H. C.-O.) Grundsätzlich glaubt der Befragte, dass einer unserer Kantone wird vorangehen müssen, um die Bresche zu schlagen. Dann, nachdem wir ihm die Frauenmeinungen aus dem Frauenblatt unterbreitet hatten, machte er den Vorschlag, es doch noch einmal mit dem Begehren um Eintragung ins Stimmregister zu versuchen und bei negativem Ergebnis einen Rekurs beim Bundesgericht einzureichen. Es würde damit zumindest erreicht, dass das ganze Material als Dokumentation zusammengetragen werden müsste. Die Situation habe sich gegenüber früher doch wesentlich geändert.

(Interviewt durch H. C.-O.)

Und der Freisinn?

Als Partei der Mitte eignet ihm eine grosse Spannweite; seine Anhänger geniessen mit vollem Recht weitgehende individuelle Freiheiten. Das kommt beides in der Vielfalt der Meinungen über die Verleihung der politischen Rechte an die Frau deutlich zum Ausdruck.

Wir unternahmen es, zwei freisinnige Parlamentarier um ihre persönliche Ansicht in der Frage zu bitten.

Ständerat Dr. Ernst Vaterlaus,

Präsident des Regierungsrates des Kantons Zürich, ist ein Freund des p a r t i e l l e n Frauenstimmrechts. Als Realpolitiker und Mathematiker (er hat uns einst als Professor an der Töchterschule die Hochschulreife in der Wahrscheinlichkeitsrechnung verliehen) geht er nach den Ergebnissen der Abstimmungen in den verschiedenen Kantonen von der Ueberlegung aus, dass einer eidgenössischen Volksabstimmung über das integrale Frauenstimmrecht im gegenwärtigen Zeitpunkt kein Erfolg beschieden wäre. Die Entwicklung müsse auf dem Boden der kleinen politischen Gemeinschaften — Gemeinde, Kanton — und im Sinne einer partiellen Einführung des Frauenstimmrechts beginnen. Der Interviewte bedauert das Vorgehen des Schweizerischen Frauenstimmrechtsverbandes zur Frage des Obligatoriums der Zivilschutzpflicht der Schweizer Frauen in den Hauswehren; wie er auch — als ehemaliger FHD-Chef — einer Verflechtung der weiblichen Dienstleistungen mit der Forderung nach politischer Gleichberechtigung abhold ist. Der Stimmbürger werde — beeindruckt und überzeugt durch die Bewährung der Schweizerin in den ihr auferlegten Pflichten — mit der Zeit die Wünschbarkeit des Frauenstimmrechts bejahen, aber bis dahin sei der Weg noch dornenvoll, und die Frauen möchten sich weiter ins Erdauern fügen. Angesichts der zusätzlichen Tatsachen, dass noch lange nicht alle Schweizerinnen die politischen Rechte wünschen, und dass der oft zitierte Vergleich mit dem Ausland — in seinem Vierjahresturnus der Abgeordnetenwahlen — hinke, bleibe nur die uns gemässe, langsame Beseitigung der Widerstände als erfolgversprechender Weg, obwohl jeder einsichtige Mann volles Verständnis für die nach Gleichberechtigung strebende Frau habe.

*

Im Gegensatz zu seinem ständerätlichen Fraktionskollegen äusserte sich

Nationalrat Walo von Greyerz,

Redaktor am «Bund» in Bern, schriftlich und wie folgt zu den zwei ihm vorgelegten Fragen.

1. Wurde das Wegstück zur Erlangung des Frauenstimmrechtes von den Frauenorganisationen bis jetzt richtig und sinnvoll zurückgelegt?

2. Wie sehen Sie die künftigen Schritte der am Stimmrecht interessierten Frauenkreise? Wie soll vorgegangen werden?

«Ohne erst dokumentarische Studien machen zu können, möchte ich auf die erste Frage kurz antworten: Im gesamten habe ich den Eindruck, dass die Frauenorganisationen, die nach dem Frauenstimmrecht trachten, bisher richtig und sinnvoll vorgegangen sind. Sie haben unentwegt auf eidgenössischem, kantonalem und Gemeindeboden ihre Vorstösse gemacht und dürfen erleben, dass, wie die Abstimmungszahlen zeigen, das Verständnis für das Frauenstimmrecht allmählich wächst. Sie haben eine geradezu vorbildliche Geduld gezeigt, und kein Schweizer Mann wird sich über Sufragetten-Methoden beklagen können. Dabei dauert dieser Kampf schon Jahrzehnte. Kürzlich kam mir die Photographie vor Augen, welche zeigt, wie vor Jahren in langem Zug die Petition für das Frauenstimmrecht im Bundeshaus eingereicht wurde. Ich weiss das Datum nicht, aber der Mode nach zu schliessen muss es gewaltig lang her sein. Ich verstehe, dass viele führende Frauenrechtlerinnen den ewigen Kampf, das ewige Wiederholen derselben Argumente satt haben. Aber es kommen junge Kräfte als neue Verfechterinnen.

Als Trost möchte ich sagen: Wenn das Frauenstimmrecht in der Schweiz als bald einzigem Land auf dem Erdenrund nicht eingeführt ist, so liegt der Grund nicht etwa an den Frauen und ihrer Taktik. Er liegt darin, dass unser Stimmrecht mit etwa zehn Abstimmungen über zwanzig oder dreissig Gegenstände im Jahr in Bund, Kanton oder Gemeinde ein besonders schwerwiegendes und auch belastendes Bürgerrecht ist, so dass die Männer sich mit einigem Recht fragen durften, ob man die Frauen damit belasten soll. Man muss ferner verstehen, dass die Männer, die in vielen Kantonen seit Jahrhunderten ihr Stimmrecht allein ausüben, Hemmungen haben, es auch auf die Frauen zu übertragen und dass dabei das Argument, es gehe in der Schweiz ohne Frauenstimmrecht politisch besser und sauberer zu als in manchen andern Staaten mit Frauenstimmrecht, auch seine Wirkung tut.

Schliesslich ist zu bedenken, dass in keinem andern Land der Entscheid über das Frauenstimmrecht durch eine Volksabstimmung der Männer zu treffen ist.

Mit dem möchte ich sagen: Es sind in der Schweiz im Kampf um das Frauenstimmrecht wirklich b e s o n d e r e Schwierigkeiten zu überwinden, und aus dem bisher ausgebliebenen Erfolg darf nicht etwa auf besondere Fehler im Vorgehen der Schweizer Frauen geschlossen werden. Es muss weiterhin der Ansturm auf den drei Ebenen des Bundes, der Kantone und der Gemeinden fortgesetzt werden, mit den psychologisch notwendigen Pausen. Irgendwo wird er zum Durchbruch kommen. Besonders glücklich schien mir das Vorgehen der Frauen im Kanton Bern mit der Initiative auf gemeindeweise Einführung des Frauenstimmrechtes.

*

Ein heikler Punkt ist gegenwärtig der Verfassungsartikel über den Zivilschutz, der den Frauen obligatorisch den Hauswehrdienst auferlegt. Das ist meines Erachtens ungerecht, und die Empörung von Frauen, die vergeblich das Stimmrecht wünschen, ist verständlich. Aber hier möchte ich die d r i n g e n d e W a r n u n g aussprechen: Machen Sie daraus nicht einen Grund zur Ablehnung des ganzen Zivilschutzartikels. Akzeptieren Sie gut demokratisch die in einem Detail ungerechte (aber vielleicht nötige) Lösung. Auch unter dem Frauenstimmrecht wird sich die Minderheit fügen müssen. Die Männer auferlegen Ihnen jetzt eine Dienstpflicht. Damit spitzt sich psychologisch die Situation zu, und es wird immer schwieriger, Argumente gegen das Frauenstimmrecht zu finden. Wenn aber die Frauen in der kommenden Kampagne ihr Stimmrecht ü b e r den Zivilschutz stellen, nur im zweiten Satz von Absatz 4 die Hauptsache sehen und nicht im ganzen Artikel, dann wird mancher wieder an der demokratischen Reife der Frauenstimmrechtlerinnen zweifeln. Wenn hingegen diese Klippe von den Frauen mit ruhigem Blut umfahren wird und sie sich trotz allem loyal für den Zivilschutz einsetzen, dann ist das Plus auf ihrer Seite so gross, dass die Honorierung seitens der Männer nicht ausbleiben kann.»

Wir sind Nationalrat Walo von Greyerz für seine mutige Stellungnahme während der Beratungen über den Zivilschutzartikel besonders dankbar, möchten ihm aber auch heute beipflichten, wenn er — nachdem die Würfel gefallen sind — von einer Opposition gegen den Verfassungsartikel abrät.

(Interviewt durch C. Sch.-K.)

Nationalrat Dr. G. Sprecher, Redaktor
«Neue Bündner Zeitung», Chur
(Demokrat)

Wir verstehen die Ungeduld, die in einigen Stimmen des «Schweizer Frauenblattes» darüber zum Ausdruck gekommen ist, dass wir in der Schweiz mit dem Frauenstimmrecht noch nicht weiter sind. Gerade seine glühendsten Verfechterinnen aber dürfen nicht vergessen, dass sich in unserem Lande nichts erzwingen lässt, dass die Zeit für dieses zweifellos richtige und notwendige Postulat arbeiten muss. Dabei werden nicht nur alt eingewurzelte Vorurteile zu überwinden sein, sondern auch die Erschwernisse, die jedem Fortschritt in unserer Demokratie zunächst im Wege stehen, das Erfordernis einer doppelten Mehrheit der annehmenden Stände und Stimmen, ein auf dem jahrhundertealten Selbstbestimmungsrecht der Männer sich gründender Föderalismus und Gemeindesinn. Das sind Bastionen der Tradition und eines Beharrungsvermögens, die nur in nie erlahmender und nie ungestüm werdender Geduld zu nehmen sind. Diese Geduld müssen indessen auch alle jene Männer in der vordersten politischen Front üben, die schon seit Jahren in gleicher Weise vergeblich für die politische Gleichberechtigung der Frauen gekämpft haben. Doch wohl nicht ganz vergeblich. Die Einsicht wächst und damit auch die Zahl jener Männer, die das Unnatürliche und Unrechte im heutigen Zustand erkennen und ihn zu beseitigen bereit sind. Der Weg dazu aber wird über die Zellen des Staates, die Gemeinden und die Kantone führen, und wenn von keiner der interessierten Seiten psychologische Ungeschicklichkeiten begangen werden, wird die Zeit, da Frau und Mann als vollwertige Bürger miteinander an die Urne treten können, vielleicht näher sein, als wir heute zu glauben geneigt sind.

(Interviewt durch BWK)

(Fortsetzung in nächster Nummer)

Die Diskussion geht weiter

Die Diskussion bricht nicht ab. Sie soll es auch nicht; denn im Frauenblatt sollen sich die Stimmen frei äussern können. Demokratie ist Diskussion. So haben wir der uns aus dem Welschland zugegangenen kurzen Einsendung über die von alt Nationalrat Peter Roten im «Walliser Boten» geäusserten Meinung in der letzten Nummer Raum gegeben. So veröffentlichen wir heute eine sich auf obige Einsendung beziehende Entgegnung «Das geht zu weit», während in der nächsten Nummer unsere Mitarbeiterin F. M. dem Kommentator einer unserer Wochenzeitungen eine Antwort erteilen wird.

Das geht zu weit!

(Noch einmal über die Frau in der Hauswehr)

Es ist sehr bedauerlich, dass in der letzten Nummer des Schweiz. Frauenblattes vom 25. Januar 1957 nun auch noch der Artikel * abgedruckt worden ist, den alt Nationalrat von Roten im «Walliser Boten» veröffentlicht hat. Sicher ist es richtig, dass in der ganzen Frage des Zivilschutzes und vor allem in derjenigen der obligatorischen Dienstpflicht der Frau in den Hauswehren (die übrigens nur bei einem Angriff auf die Gemeinde oder bei einer Katastrophe zur Auswirkung käme), die positiven u n d die negativen Stimmen im Schweiz. Frauenblatt zu Worte kommen. Es ist meines Erachtens aber nicht zu verantworten, die Folgen des obligatorischen Hauswehrdienstes, die für unzählige Menschen l e b e n s r e t t e n d sein können, so zu verzerren, wie Herr von Roten es tut.

Ich glaube, wir Mütter und Grossmütter müssen uns nicht von ihm sagen lassen, was «Hauswehrfrauen» sind und was aus ihnen werden könnte. Man sollte doch endlich begreifen, dass darum so viele Frauen für die Hauswehren benötigt werden, weil in jedem Hause, vor allem aber in jedem M i e t s h a u s eine ganze Hauswehr-E q u i p e ausgebildet werden soll, unter welche die verschiedenen Dienste aufgeteilt werden. Jede Mutter kleiner und grosser Kinder soll wissen, wie sie dieselben am besten vor Bombenabwürfen und Feuer schützen kann. Wenn es zum Schlimmsten kommen und die Kinder fliehen müssen, so ist hoffentlich auch bei uns in der Schweiz der Solidaritätsgeist noch so wach, dass in erster Linie die Mütter in ihren Pflichten als Mitglieder der Hausfeuerwehren abgelöst werden — sofern sie es für richtig halten. Wer garantiert ihnen aber, dass sie und ihre Kinder auf der Flucht nicht Schlimmeres erleben müssen als in ihrem Hause?

Man macht heute in gewissen Kreisen aus der Hauswehrdienstpflicht ein wahres Gespenst und man spürt vielen der Diskussionsbeiträge an, dass sie sich auf gar keine praktische Erfahrung stützen. Sollte auch unser Land einmal von einer kriegerischen oder anderen Katastrophe heimgesucht werden, würden auf einen Schlag alle diese Theorien verschwinden und pünktlich wird der sein, der h a n d e l n und h e l f e n kann.

G. Haemmerli-Schindler

* Es handelt sich nicht um den Artikel in extenso, sondern um eine uns zugegangene kurzgefasste Einsendung über die von alt Nationalrat Roten in jenem Artikel geäusserte Ansicht. *(Die Red.)*

Von der Stellung der Frau bei antiken Völkern

Von Bigna Montigel

II.

Im Hause wurden die Frauen jedoch sowohl von der Familie als auch von den Sklaven als Herrin respektiert, und selbst wenn sich eine Frau zum Ehebruch verleiten liess, richtete sich der Zorn des Mannes gegen den Verführer und nicht gegen die Frau.

Bei den Aeolern und Dorern konnten die Frauen sich offenbar eine gewisse Bildung erwerben, während es in Athen zum guten Ton gehörte, dass die Frau ungebildet sein musste.

Bedeutend höher war das kulturelle und soziale Niveau in den grossen Monarchien der hellenistischen Zeit. (Von Alexander dem Grossen, geb. 356 vor Christus, gest. 323, bis zum Jahre 30 v. Christus.) Dies kann auch der Stellung der Frau zugute, und wir treffen in diesem Zeitraum eine ganze Anzahl bedeutender Frauen, die auch oft einen starken Einfluss auf die Politik hatten, wenn auch nicht immer einen glücklichen.

Als erste dieser langen Reihe nennen wir hier die Mutter Alexanders des Grossen, Olympias von Epirus. Von ihr hatte Alexander der Grosse seine Haupteigenschaften geerbt: Energie, Stolz, Herrschsucht. Er blieb bis zu seinem Tode in einem sehr nahen Verhältnis mit ihr, machte ihr sogar Konzessionen auf politischem Gebiet. Als sein Vater, Philipp von Mazedonien, eine zweite Ehe mit Cleopatra, der Tochter eines hohen Offiziers, eingehen wollte, allerdings nicht in der Absicht, Olympias zu verstossen, sondern mit beiden Frauen in legitimer Ehe zu leben, trat Alexander unverzüglich auf die Seite seiner Mutter, die dieses Ansinnen entrüstet zurückgewiesen hatte, und begleitete sie in ihre Heimat nach Epirus. Später kehrte Olympias nach Mazedonien zurück, aber da sie sich mit dem Reichsverweser Antipater während Alexanders Perserzug nicht vertrug, kehrte sie wieder nach Hause zurück. Als aber nach Alexanders Tod in Mazedonien sein Stiefbruder Philippus mit seiner Gattin Euridyke als Herrscher anerkannt wurden, erschien Olympias plötzlich mit einem Heer in Mazedonien, liess beide samt ihren Anhängern gefangennehmen und hinrichten. Ihr Hass galt Philippus, dem Sohne der Cleopatra, trotzdem derselbe ungefährlich war, weil er als schwachsinnig galt, und Eurydike, die es gewagt hatte, ihr Widerstand zu leisten. Wenige Jahre später traf Olympias jedoch das gleiche Schicksal, das sie den beiden bereitet hatte: sie fiel in die Hände mazedonischer Truppen, denen sie übrigens lange Widerstand geleistet hatte, und wurde ebenfalls hingerichtet.

Auch in den übrigen Staaten, die sich nach dem Tode Alexanders des Grossen bildeten, besonders in Syrien und Aegypten, treffen wir bedeutende Frauen. So ist zum Beispiel die berühmte Cleopatra, die ägyptische Königin, die ihr Land selbständig regierte, sowohl Julius Caesar als Antonius zu bestricken wusste und dabei geschickt die Vorteile ihres Landes zu wahren verstand, die Siebente ihres Namens, und gleichzeitig die letzte Vertreterin dieses eigenartigen, um im Hellenismus in dieser Form erscheinenden Frauentypes.

Eine ganz freie Stellung nahm die Frau bei den Etruskern ein (ca. 1000—400 vor Christus). In der

Nun ist das «Swiss Hostel for girls» eröffnet

London, 26. Januar 1957

Am Ziel ihrer Wünsche

Zwei Gesichter strahlen: Frau Dora Wyrsch, Vertreterin der «Freundinnen», und Madame Yvonne Darbre, Präsidentin des kath. Mädchenschutzvereins, haben seit Jahren gebangt, gesorgt, geplant, und nun ist der grosse Tag gekommen, das stattliche Haus für unsere Schweizer Mädchen in London ist bis auf einige Einzelheiten fertig und bereit, die Gäste zu empfangen. Es ist ein Freudentag für die ganze Schweizer Kolonie, und auch in der Heimat wird manche Mutter erleichtert aufatmen.

Viel musste zusammenkommen, damit das Werk gedeiht. Da war zuerst das Sozialsekretariat in London, geführt von Fräulein Wolfer, das gerade durch seine segensreiche Tätigkeit bewies, wie notwendig ein Ort wäre, wo die jungen Mädchen wohnen und ihre Freizeit zubringen könnten. Dann kam das grossartige Legat von Herrn Aurèle Sandoz an die Swiss Benevolent Society (Schweizer Hilfsverein), das in südafrikanischen Papieren angelegt war und vor lauter Abgaben in nichts zu zerfliessen schien. Dank den Bemühungen des damaligen Gesandten, Minister Henry de Torrenté, gelang es dann, 100 000 Pfund zu retten; zwei grosse schöne, aber sehr verwahrloste Häuser, mit riesigem Garten, wurden an einer ruhigen Strasse in Hampstead gekauft und nach nochmaligen zahllosen Schwierigkeiten in mehr als einjähriger Bauzeit prächtig instand gestellt. Es ist jetzt eine AG. (Swiss Hostel for girls limited) und Präsidentin ist niemand anders als unsere ehemalige Berner Juristin, Frau Marta Daeniker, Dr. jur., Gattin von Minister Armin Daeniker.

Warum ein «Hostel»?

Die heutigen jungen Mädchen lieben das Wort «Heim» nicht mehr. Hostel ist ein gut englisches Wort und betont das Heimelige, Freundliche, ohne die Verbindlichkeiten des «home». Es ist kein Hotel, aber wirklich ein geräumiges, einladendes Haus, auf das wir stolz sein dürfen. Gebaut im viktorianischen Stil, aber mit allem modernen Komfort und mit modernen Möbeln verbindet es so recht alt und neu und möchte den Jungen, die da aus- und eingehen werden, sagen: Seht, wir Alten haben an euch gedacht und euch etwas Schönes eingerichtet, haltet es in Ehren! Nr. 11 Belsize Grove ist der Eingang zum Büro von Fräulein Wolfer, die nun hier ihre Sprechstunden abhält. Nr. 9 ist der Hosteleingang. Wir finden gleich rechts das Bastel- und Nähzimmer, dann, mit wundervollem Ausblick auf den Garten und die alten Bäume, den Essaal und den gemütlichen «Lounge» mit kleinen Tischen. Hier dürfen die jungen Mädchen ihre Besuche, auch Herrenbesuche, empfangen, und man munkelt schon etwas von kleinen Tanzabenden. Noch weiter, wieder gegen die Strasse zu — die beiden Häuser sind geschickt in ein einziges verschmolzen worden —, lädt das Schreib- und Bibliothekszimmer zum Verweilen ein. Alle Räume sind mit entzückenden Bildern geschmückt, dank der Vermittlung von Frau Daeniker ein Geschenk der Gesellschaft Schweiz. Malerinnen und Kunstgewerblerinnen; es riecht noch ein bisschen nach Farbe, es riecht nach neu, und sogar eine ganz unzeitgemässe Frühlingssonne (für uns, die wir am Vortag zu Hause noch Schnee schaufelten, fast wie ein Wunder) breitet über alles einen neuen frohen Glanz. — In den oberen Stökken, es sind drei, reiht sich ein Zimmer ans andere, alle neu, hell, luftig, 16 Einzelzimmer, 5 zu 2 und 8 zu 3 Betten, insgesamt also 60 Betten, Angestelltenzimmer inbegriffen. Von zu oberst hat man Fernsicht auf St.-Pauls-Kathedrale und schimmernden Fernsehturm. Zahlreiche Badezimmer, gäbige Kammern zum Selberwaschen und -glätten fehlen nicht, der Bodenbelag ist einfach, warm und leicht zu reinigen.

Wer soll denn darin wohnen?

Mädchen, die eine Stelle haben, aber noch gar nicht Englisch können und einiger Wochen der Einführung bedürfen. Mädchen, die Kurse besuchen wollen. Mädchen, die ihre Englandzeit beendet haben, aber vor ihrer Rückreise London kennenlernen wollen. Vielleicht im Anfang, wenn noch nicht alles besetzt ist, Reisende, auch Damen, die gerne in einer schweizerischen Umgebung sein möchten. Und dann natürlich auch die «Hilfsfälle», Angestellte, die zu grosse Schwierigkeiten haben, die Stelle wechseln wollen oder müssen, die aus dem Spital entlassen werden usw. Die Wohnräume aber stehen allen zur Verfügung, die in London oder Umgebung arbeiten (es sind an die 7000), sie finden hier Gesellschaft, Anleitung, Rat und Trost. Schon seit Baubeginn 1955 weilt die Leiterin, Fräulein Rosie Preiswerk, hier. Sie hat als Sekretärin von Pfarrer Koechlin in Basel grosse Erfahrungen in der Flüchtlingshilfe gesammelt, hat die Heime der Freundinnen und der Mädchenschutz in der Schweiz gründlich kennengelernt und wird in ihrer feinen, grosszügigen Art sicher die jungen Englandreisenden sehr gut verstehen. Sie wird seit kurzem sekundiert durch Fräulein Clara Hagenbuch, dipl. Hausbeamtin, die uns mit Stolz die grosse, noch nicht ganz vollständige Küche, die erst noch zu besetzende Vorratskammer, die Waschküche mit vollautomatischer Maschine und die Oelheizung zeigt (die zweite in England bestehende Oertli-Heizung). Gegen den Garten zu schliesst sich im Keller noch ein grosser Spiel- und Bastelraum an.

Als Preise wurden vorläufig festgesetzt: Zimmer und Frühstück 8/6 bis 1.10 Pfund Sterling pro Tag je nach Zimmer. Halbpension 3.15 Pfund Sterling bis 5.50 Pfund Sterling pro Woche. Denn der Betrieb sollte sich jetzt selber erhalten und dem Hilfsverein Miete zahlen! Ein Hauskomitee mit Frau Suter an der Spitze bekümmert sich um den Betrieb. Selbstverständlich gelten für besondere Fälle besondere Abmachungen. Wer einen Beitrag zu senden wünscht, kann dies tun. Postscheckkonto VIII 3546 Zürich für die Freundinnen, oder IIa 210 Fribourg für den Mädchenschutz.

Die Eröffnungsfeier

begann um 11 Uhr im dichtgefüllten Lounge. Ruth Huggenberg spielte einen Beethovensatz und Sophie Wyss, begleitet von Joe John, gestaltete sehr lebendig einige Volkslieder. Herr F. G. Sommer, Präsident der Swiss Benevolent Society, erinnerte daran, dass mehr als die Hälfte des Legats Sandoz für das Haus Verwendung fand und übergab feierlich die rot und weiss geschmückten Schlüssel der Präsidentin, Frau Dr. Daeniker. Berndeutsch antwortet sie, dankt den Malerinnen für die Bilder, Herrn Jäger für die vielen schönen Blumen und bittet weiter um die moralische Unterstützung der Schweizer Kolonie. Unser Gastland Grossbritannien hat immer zu der Schweiz gehalten, nun sollen die Mädchen, und da soll ihnen das Haus helfen, dem Gastland

(Forsetzung auf Seite 4)

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe · Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Politisches und anderes

Die Fiskaleinnahmen des Bundes im Jahre 1956. Die gesamten Steuereinnahmen und Zölle erbrachten dem Bund im Jahre 1956 die Summe von 2196,7 Millionen gegenüber 1841,5 Millionen im Vorjahre. Der Zuwachs seit dem vergangenen Jahre beträgt somit 355,2 Millionen.

Kriegsausschuss der Ernährungskommission. In Bern tagte unter dem Vorsitz von Minister Dr. Ernst Feisst der Kriegsausschuss der Eidg. Ernährungskommission. Der Kriegsausschuss nahm in zustimmendem Sinne von den getroffenen Massnahmen zur ausreichenden Vorratshaltung Kenntnis und gab seiner Befriedigung über die ergriffenen Dispositionen Ausdruck. Die Kommission setzt sich aus Wissenschaftlern, Aerzten und Vertreterinnen der Frauen zusammen.

Aussenhandel der Schweiz im Jahre 1956. Nach provisorischen Angaben hat unsere Einfuhr mit 7597 Millionen erstmals die Sieben-Milliarden-Grenze überschritten. Der Wert der exportierten Waren beläuft sich auf 6,203 Millionen Franken. Die wichtigsten Handelspartner unseres Landes sind die USA und Westdeutschland.

Abschluss der Brüsseler Konferenz. Die dreitägige Aussenministerkonferenz der sechs Mitgliedstaaten der Montanunion über den gemeinsamen europäischen Markt und die europäische Europagemeinschaft ist am Montag zu Ende gegangen. Der belgische Aussenminister Paul Henri Spaak, der den Vorsitz der Konferenz geführt hat,, teilte mit, es seien nur noch einige kleinere Differenzen zu bereinigen, bevor die Verträge für die Verwirklichung der beiden Projekte unterzeichnungsbereit seien. Die sechs Aussenminister werden am nächsten Montag, 4. Februar, zu einer weiteren Konferenz wiederum in Brüssel zusammentreten.

Der israelisch-ägyptische Streitfall vor der UNO. Der sudanesische Aussenminister Maghoub eröffnete am Montag die Mittelostdebatte der UNO-Generalversammlung, indem er im Namen der 27 Mitgliedländer umfassenden asiatisch-afrikanische Gruppe die gnadenlose Verurteilung Israels forderte. Wie bekannt, weigert sich Israel aus Sicherheitsgründen, den Gazastreifen und das Küstengebiet des Golfs von Akaba zu verlassen.

Gehlen wird Leiter des deutschen Bundesnachrichtendienstes. Als Präsident des westdeutschen Nachrichtendienstes wurde der bisherige Leiter der deutschen Abwehr, Reinhard Gehlen, ernannt. Dieser war während des zweiten Weltkrieges als Generalstabsoffizier Kommandant der Abteilung «Fremde Heere Ost». 1945 zog er ein von amerikanischer Seite finanziertes Nachrichtensystem auf.

Gauleiter Koch vor dem Gericht. In Warschau begann der Prozess gegen den ehemaligen nationalsozialistischen Gauleiter von Ostpreussen, Erich Koch, der sich nach dem Kriege während ein paar Jahren versteckt hielt. Im Auftrag Himmlers liess Koch 200 000 Juden und fast 100 000 Polen, darunter 10 000 Kinder, hinrichten.

Ueber 17 000 Personen in Kadars Gefängnissen. Wie von zuverlässiger Seite aus Wien mitgeteilt wurde, befinden sich gegenwärtig in den Gefängnissen der ungarischen Geheimpolizei über 17 000 Häftlinge, darunter vorwiegend Jugendliche und Studenten.

Neue Form des Kampfes um das Frauenstimmrecht. Der Schweizer Verband für Frauenstimmrecht hat in Lausanne durch seine dortige Sektion eine originelle Initiative ergriffen, deren Ergebnis man mit einiger Spannung erwartet. Die Lausannerinnen verlangen nämlich beim Schreiber ihrer Gemeinde eine Stimmkarte und drohen im Falle eines negativen Entscheides an den Staatsrat und sogar an das Bundesgericht zu gelangen.

Die ersten Gemeindesekretärinnen. Im Kanton Waadt üben bereits zwei Frauen das Amt von Gemeindesekretärinnen aus, Frau Borloz und Frau de Rooi. Kürzlich hat Nyon den Posten eines Gemeindesekretärs für männliche und weibliche Anwärter ausgeschrieben.

Abgeschlossen Dienstag, 29. Januar 1957 *cf*

Oeffentlichkeit war sie den Männern völlig gleichgestellt. In der Familie herrschte sogar ein eigentliches Mutterrecht. Die Kinder nannten sich stets nach der Mutter. Nur in seltenen Fällen wurde auch der Vater angegeben. Auf Grabinschriften werden dagegen immer die Namen beider Eltern genannt. Die hohe Achtung, die die Etrusker vor der Ehe — und zwar der Einehe — hatten, zeigt sich unter anderem in der Sitte, auf Sarkophagen und Graburnen stets Mann und Frau miteinander darzustellen, meistens als Abschiednehmende vor dem Tor des Todes. Die archäologischen Funde aus alten Epochen der Etruskerzeit widersprechen durchaus den Behauptungen griechischer und römischer Autoren, denen zufolge die etruskischen Frauen das Musterbeispiel der zügellosesten Sittenlosigkeit gewesen wären. Die etruskischen Frauen erscheinen zwar elegant und waren offenbar grosse Liebhaberinnen von Schmuck und kostbar gewirkten und bestickten Kleidern. Doch waren dieselben in Schnitt und Modell stets so gehalten, dass manches spätere Jahrhundert sich daran ein Beispiel hätte nehmen können; und die vorgefundenen Wandgemälde zeigen die etruskische Frau immer als würdige Gefährtin ihres Mannes, an der Oeffentlichkeit wie daheim im Familienkreis.

Vieles wäre auch zu berichten von der römischen Frau. Auch sie stand in hoher Achtung — man denke etwa an die hohe Stellung der Vestalinnen, oder an die Würde der römischen Matrone; jedoch war sie rechtlich anfangs nicht so frei wie die Etruskerin. In späteren Zeiten treffen wir dann aber auch die römische Frau vollkommen emanzipiert und mit einem starken Einfluss auf die Politik; der — wie ja bei den Männern auch — manchmal gut und manchmal böse war, je nach dem Charakter der betreffenden Frauen.

Es wäre da zum Beispiel an Caesars Tochter Julia zu erinnern, die aus politischen Gründen den Bundesgenossen ihres Vaters, Pompejus, heiratete. Als sich später die Freundschaft der beiden Männer in Feindschaft verwandelte, gelang es doch Julius Vermittlung immer wieder, das Schlimmste abzuwenden. Und so gross war die Achtung der beiden Männer vor dieser Frau, dass es zu ihren Lebzeiten nicht zum offenen Krieg zwischen ihnen kam. Erst als Julia unerwartet im Jahre 54 v. Chr. starb, liess der Bürgerkrieg nicht mehr lange auf sich warten.

Auch der Schwester des nachmaligen Kaisers Augustus, Oktavia, die, ebenfalls aus politischen Gründen Marcus Antonius geheiratet hatte, gelang es längere Zeit, den Krieg zwischen ihrem Gatten und ihrem Bruder zu verhindern. Erst als Antonius sich von ihr scheiden liess und sich ganz mit Kleopatra von Aegypten verband, brach der Krieg aus. Was Oktavia aber später nicht hinderte, nach dem Tode von Antonius und Kleopatra (31 v. Chr.) deren Kinder zu sich nach Rom zu holen und sie mit ihren eigenen zu erziehen.

Einen wenig erfreulichen Frauentyp brachte dann die sittenlose römische Kaiserzeit hervor. Vollkommen unabhängig, nur auf Macht und Einfluss bedacht, waren es eigentlich die Frauen, die das Imperium beherrschten, während daneben ein nur auf Vergnügen und Luxus bedachter, gänzlich dekadenter Männertyp das Gegenstück dazu bildete. Wir sehen da Frauen wie etwa die jüngere Agrippina rücksichtslos ihren Einfluss, ihre Macht, ihren Reichtum für die Erreichung politischer Ziele einsetzen. Ob die in dieser Zeit übliche Missachtung der Ehe diesen Typ geschaffen hat, oder ob dieselbe eine Folge dieser Entwicklung war, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich ging beides ineinander über und führte schliesslich zum Untergang des römischen Reiches.

Damit wäre die Reise durch die bekanntesten alten Völker beendet, denn mit dem Untergang des römischen Weltreiches beginnt das Mittelalter. Es muss noch beigefügt werden, dass die geschilderten Verhältnisse nur für die freien Bürgerinnen der betreffenden Länder galten. In allen diesen Ländern lebten daneben zahllose Sklaven und Sklavinnen, die — ausser etwa bei den alten Israeliten — auf keine Rechte und keinen Rechtsschutz Anspruch machen konnten. Die Zahl dieser Unglücklichen machte in gewissen Ländern und zu gewissen Zeiten ein Mehrfaches der freien Bevölkerung aus.

kaufen
Sie zu
Ihrem Vorteil

Ernst
Teigwaren

mit der
Frisch-Eier-Garantie

Frauen auf Schloß Wildegg

Von Marta Tanner

So war denn von 1805—1815 Ludwig Albrecht Schlosspächter, und Schwester Sophie wohnte mit ihm zusammen, führte den Schlosshaushalt und ihren gewissenhaften Aufzeichnungen hat man wertvolle Erinnerungen zu verdanken. Die beiden Geschwister machten oft Reisen im Aus- und Inland. In dieser Zeit starb vom Dienstpersonal ein altes Ehepaar, das schon unter Grossvater, Vater und Bruder gedient hatte, der alte «Tschuggis», der 93 Jahre zählte und 76 Jahre im Dienste der Familie Effinger gestanden und seine Frau Marey, die ihm während 43 Jahren geholfen hatte. Es kommen böse Zeiten. Die Gutsherrschaft rentiert nicht mehr und viele Güter werden verpachtet, wie auch Wildegg. Sophie zog mit der Enkelin in das von Ludwig Albrecht im Thurgau erworbene Schlösschen Pfyn, wo der Bruder den landwirtschaftlichen Betrieb leitete und in Wildegg nur zur Kontrolle weilte. In Pfyn verkehrte auf Königin Hortense von Arenenberg und ihr Bruder Eugen. Wildegg vereinsamt in dieser Zeit, da Ludwig Albrecht mit seinen beiden verwaisten Neffen Albrecht und Rudolf, auch llein weite Reisen machte.

Doch wird die Last zweier Gutsherrschaften zu drückend. Pfyn wurde verkauft und mit dem erzielten Gewinn konnte Wildegg restauriert werden; doch wurde Sophie leidend und der besorgte Bruder, der rührend um sie bemüht war, liess ihr, um ihr das Treppensteigen im Schloss zu ersparen, an Stelle des Kornhauses ein kleines Wohnhaus bauen, das unter ihrem Namen eingeweiht wurde.

Als 1824 Sigmund plötzlich starb, zeigte sich der schikanöse Charakter der Witwe, welche erreicht hatte, dass die Geschwister im Testament unerhört verkürzt worden waren. Indessen hatte der Neffe Rudolf in Paris überaus fleissig Physik und Mathematik studiert und man plante eine Verlobung mit dem 17jährigen Bäschen Juliette. Die Heirat kommt 1827 zustande, man vergass, an das gleiche Blut zu denken, was sich verhängnisvoll auswirken sollte. 1830 verkaufte der 57jährige Ludwig Albrecht Schloss Wildegg samt den Gütern für 200 000 Franken an die sogenannte Effinger-Wildeggsche Familienkiste, damit das Erbe der Väter in Effingerschem Besitz bliebe, er selber hatte es noch in Pacht, so hatte nur keines der Geschwister Effinger mehr ein eigenes Besitztum. In der Schweiz wirkten die revolutionären Begebenheiten der Nachbarstaaten weiter, Unzufriedenheit und Ungehorsam zeigt sich überall, alle aristokratischen Regierungen wurden gestürzt und Sophies Aufzeichnungen konnte man folgendes entnehmen: «Der Vulkan von 1798 brach von neuem aus, 1831 zogen sich sämtliche Angehörige der Familie Effinger von ihren Zivil- und Militärstellungen zurück. Jedes einzelne Glied hatte sich immer uneigennützig für das Land und sein Wohl eingesetzt.»

1836 wurde nach neunjähriger, kinderloser Ehe Ludwig Rudolf und Adelheid, Sophie Julia, ein Mädchen geboren — es ist Julia Sophie Pauline und ein Jahr später die letzte Schlossherrin auf Wildegg: Pauline Adelheid Julie. Um sich in der Kunst zu vervollkommnen und dadurch seine Berufseinnahmen für seine kleine Familie zu erhöhen, reist Vater Ludwig Rudolf nach Wien, sein Onkel auf Wildegg unterstützte ihn. Indessen muss die Gattin in Bern mit den beiden Kindern ziemlich schmal durch. Erst als 1840 Sophie am Genfersee mit 75 Jahren starb, kam die Familie in Wohlstand, aber der Bruder Ludwig Alfrecht trauerte tief und die Worte, die er ihr ins Grab nachsendet, sollen hier aufgezeichnet werden: «Viel hat sie gelitten, aus Gehorsam gegen ihren Mann, oft den Wohnsitz gewechselt seinetwegen, den sie noch weder lieben, noch achten konnte. Beide geliebten Kinder verlor sie. Es war ein vielfach geprüftes Leben, aber ländliche Stille und brüderliche Treue waren neben ihrer tiefen Frömmigkeit ihr bester Trost. Sie schrieb ihre Lebensgeschichte bis 1824, die ein getreuer Spiegel ihres Herzens und Lebens ist und mir als Bruder, der sie von Grund meiner Seele liebte, von grösstem Interesse ist. Mir war dieser Hinschied, da ich fortan ein einsamer Pilger auf Erden bin, eine harte Prüfung, denn nie habe ich einen besseren, treueren Freund gehabt, als diese edle hochherzige Frau, ja ich kann in Wahrheit sagen, dass wir während 44 Jahren nur ein Herz und eine Seele waren. Durch ihre muntere Laune, die Originalität ihres Geistes und Güte ihres Herzens erwarb sie sich aller Orten das Wohlwollen der Menschen, sie wusste besonders das häusliche Leben angenehm und genussvoll zu machen. Sie hat stets im besten Sinn auf mich gewirkt und ich verdanke ihr beynahe alle guten Eigenschaften, die ich an mir tragen mag; auch folgt ihr meine Dankbarkeit jenseits dem Grabe nach; ich werde die Bande der Ehrfurcht und der Zärtlichkeit, die jetzt auf Erden unterbrochen sind, in treuem Herzen bewahren und hoffe von der Gnade Gottes, dass sie sich noch schöner im Glanze der Ewigkeit entfalten werde. Bis dahin rufe ich mit Hiob aus: Gott hat sie gegeben, Gott hat sie genommen, gelobt sei Gott!»

Kann einer Frau ein kostbarerer Nachruf geschenkt werden? Ludwig Albrecht war Testamentsvollstrecker und durfte erfahren, wie beliebt seine verstorbene Schwester, wie geachtet und angesehen sie gewesen war. Sie war eine Frau von ganz hervorragenden Geistesgaben, das sieht man aus ihrer Selbstbiographie, die im Schlossarchiv von Wildegg aufbewahrt wird und aus ihren übrigen schriftstellerischen Arbeiten, welche sie hinterliess. Ihr Mann hatte viel von ihrem Vermögen verloren gehen lassen, doch blieb ihre Hinterlassenschaft immer noch bedeutend, dank ihrer Erbschaft aus Mastrich, so dass Ludwig Rudolf durch das Erbe mit einem Schlage aus seiner finanziellen Not befreit war und seiner künstlerischen Begabung leben konnte. Heute noch ist im Schloss sein Atelier und viele seiner Bilder zu sehen, doch kam ihm ziemlich spät die Erkenntnis, dass er als Freund und Förderer der bildenden Künste geboren war. So wurde er von der Berner Künstlergesellschaft 1854 zum Präsidenten gewählt, hatte Vorträge im In- und Ausland. Ihm ist es zu verdanken, dass bei seinem Tode der Verein 870 Mitglieder und ein Vermögen von 70 000 Franken aufweisen konnte. Seine Gattin hatte für diese Bestrebungen viel Verständnis und ihr Heim beherbergte sehr oft Künstler aus aller Welt, sowie es ein überaus glückliches Familienleben barg. 1857 verlobte sich die ältere Tochter Sophie Julie Pauline mit Dr. jur. R. F. v. Sinner, der leider bald an einer unheilbaren Krankheit litt. Ludwig Rudolf vererbte auf seine jüngere Tochter Julie die grosse Vorliebe für Geschichte, ihr haben wir viele wertvolle Teile der Chronik zu verdanken. 1870 schloss die Mutter Juliette mit 62 Jahren ihre Augen, so dass auf Wildegg nur noch die jüngste Tochter und der krän-

Die Frau in der Kunst

Elsie Attenhofer

ist die Ambassadrice de Suisse in einem ganz besonsonderen Sinne. So galt einmal Yvette Gilbert als die Vertreterin Frankreichs wie heute Edith Piaff; denn die Kunst der Diseuse überspringt alle Grenzen, sie äussert sich in allen Sprachen, so dass uns die Attenhofer ebenso gut ein englisches Lied wie eine «Berner» Rede bringen kann, vom deutschen Schlagersänger zur italienischen Hühnerverkäuferin herüberwechselt. Das eben im Zürcher Theater am Central dargebrachte Programm enthält den ... x-ten Teil ihres Repertoires, und hinter beinahe jedem noch so kurzen Stückchen steckt derartig viel Lebenserfahrung, heitere Erkenntnis von den Fehlern der Welt und angriffiges Wollen zum «Bessern», dass man beinahe von ihrer Bühne als «moralischer Anstalt» sprechen könnte. Das aber ist das Grossartige: hinter den Sketches, den Verkleidungen und Parodien atmet ein ganzer Mensch, voller Verantwortungsbewusstsein, voller Genie auch, es in amüsantester Weise ins Szenische zu transponieren. Immer wieder tritt die Attenhofer für Gerechtigkeit, sauberes Denken, Toleranz und Abwehr von Dummheit und Despotie auf, so dass sie jetzt das Oestliche auf den Marché aux puces (unser Brockenhaus) schickt, jetzt den männlichen Unverstand, der der Frau nur Pflichten und keine Rechte überbindet, im Märchen vom «Fischer und siner Fru» aufdeckt. Bei einer solchen Befürworterin der «Freiheit», der Güte, der Offenheit, der Gleichgestelltheit der Geschlechter, der echten Liebe ist die Sache der Menschlichkeit gut aufgehoben, und es möchte den Griesgrämigen und Gegnern alles dieses schwer fallen, sich ihr zu widersetzen. Die Kühnheit, mit der sie die politischen Fallensteller lächerlich macht, stünde manchem Manne, der sich von östlichem Handelsverkehr nicht zu lösen vermag, wohl an. Kühn und charmant, voilà notre Ambassadrice de Suisse. M.

Maria Benedetti

ist mit ihren Ausstellungen in den Kunststuben-Restaurant Küsnacht (Zch) bei der 94. angelangt. Wo man sonst gegenständliche Malerei, meist Schweizer Künstler, betrachten konnte, sind nun Graphiken moderner Meister aus der Pariser Schule zu sehen, eine Seltenheit in diesen Räumen. Man darf füglich von «Meistern» sprechen, da sich Namen wie Braque, Friedländer, Lurçat, Marini, Matisse, Picasso, Zadkine, Zao Wou-ki u. a. vorfinden. Das Unalltägliche, Abstrakte und Irritierende muss von wirklichen Talenten dargeboten werden, sonst bleiben die Besucher sofort fern, denn im Konkreten und Gegenständlichen lässt man wohl einmal Mittelmass durch, nicht aber im Ungewohnten. Grüsst uns der oft wiederholte Rote Hahn Lurçats von der Wand oder Picassos Ausstellungsplakat für Lateinamerika, stehen wir vor Hans Ernis Scène champêtre oder Friedländers Vogel auf gelbem Grund, dann fesselt uns sofort die schöpferische Kraft des einzelnen, ja die Friedländers lockt uns so, dass wir selber den «Vogel» erstehen. Wie Zao Wou-ki aus einem blauen Nichts einen farbigen Effekt zieht, berührt zahlreiche Betrachter, die in Menge nach Küsnacht strömen und nicht nur beim Betrachten bleiben ... Derart wird die Zeit von heute in ihrer malerischen Formung den Menschen nahe gebracht, ohne ihn geradenwegs zu chokieren, wie es selbstverständlich bei schwächeren Begabungen der Fall wäre. Campigli und Clavé, Bissière und Hayter berühren uns, ohne dass wir sofort erkennen, woran es liegt. Ist es die Mischung der Farben, der Schwung des Striches, das manchmal Hintergründig-Verwirrende? Freuen wir uns des Erfolges der Ausstellung, der eigentlich ein Erfolg des Publikums ist. M.

Schweizer Berghilfe-Sammlung 1957: Postcheck VIII/3 24 43 Zürich

Eine Genfer Künstlerin und die Emailmalerei in Genf

Man muss bis in das weit entfernt liegende Altertum zurückgehen, um den Ursprung der Emailmalerei zu finden. Diese stammt eigentlich aus Turkestan. Von den Skythen geschaffen und entwickelt, auf dem Weg über Indien und Persien in China eingeführt, drang sie bis zu den Aegyptern, Griechen und Römern vor. Durch die Byzantiner im 19. Jahrhundert nach Europa gebracht, erlebte diese Kunst in Italien, Frankreich und Deutschland ihre Blütezeit. Heute noch sind es die Emailleure von Djeipour, Lahore und Benares, die als die geschicktesten angesehen werden. Selbst Paris kann nicht mit ihnen wetteifern, was das Emaillieren von Gold in rubinroten, smaragdgrünen, saphirblauen und türkisfarbenen Tönen anbelangt. Nur die Emailleure des Mittelalters haben bis zum 16. Jahrhundert die schönen roten Farbtöne erhalten können, die das Kriterium für die Bedeutung eines Emailleurs darstellen. Diejenigen von Limoges, die berühmtesten von allen, waren bis ins 16. Jahrhundert hinein führend. Dann gelang es den Bayern, sie einzuholen. Das durchscheinende Email ist indischen Ursprungs, und das durch Scheidewände abgeteilte Email ist chinesischer Herkunft. Letzteres geht auf ein äusserst altes Verfahren zurück und besteht aus Email, dessen Motive von einer oder mehrerer dünnen Wände aus Gold oder Kupfer umgrenzt sind. Diese Wände sind im allgemeinen senkrecht zur Oberfläche gestellt und halten das emaillierte Material zusammen.

Unser berühmter Genfer Emailmaler, Jean Petitot, der 1607 in Genf geboren wurde und 1691 in Vevey gestorben ist, wurde von seinem Vater in der Emailkunst unterrichtet. Diese gehört wohl zu den schwersten unter den Künsten, für die die Mitwirkung des Feuers nötig und entscheidend ist. Jean Petitot, der bei dem hervorragenden Juwelier Pierre Bordier arbeitete, wurde beauftragt, Porträts auf Email zu malen. Er arbeitete in seiner Jugend am Hofe Ludwigs XIV., dann am englischen Hofe, der seine Werke im Schloss zu Windsor sorgfältig aufbewahrt hat.

Nach Aufhebung des Edikts von Nantes kam er nach Genf zurück. Seine Schüler setzten sein Werk fort. Zwei Jahrhunderte später wurde seine Schule durch das Atelier Lamunière geehrt, dessen hervorragende Schülerinnen die Fräulein Juliette Hébert und Fanny Olivari waren, die beide berühmte Künstlerinnen wurden. Dann wurden die Ateliers Dufaux und Edouard Lossier bekannt, die ihrerseits hervorragende Künstler ausbildeten. Wir werden anschliessend von einer Genfer Künstlerin hören, die von E. Lossier in der Emailkunst unterwiesen wurde und heute noch in Genf lebt. Sie macht den Frauen unseres Landes Ehre.

Fräulein Lina Auvergne empfängt uns mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit in dem einladenden Raum, dessen Fenster sich auf den Englischen Garten hinaus öffnen. Die entblätterten Bäume desselben lassen das Graublau des Sees durchscheinen.

In der Nische des rechten Fensters befindet sich ein wenig schräg gestellt der Werktisch der Malerin, der noch mit Bleistiften, Pinseln, Fläschchen und Bechern, Lupen und tausenderlei kleinen vertrauten Dingen versehen ist. Diese Gegenstände sind Zeugen einer Vergangenheit voll hartnäckiger Arbeit, ununterbrochener Aufmerksamkeit während so vieler Jahre, voller Seufzer der Genugtuung und auch der Gereiztheit. Die Künstlerin mit den lebhaften schönen schwarzen Augen, mit dem offenen Blick und den Silberhaaren betrachtet mich. Sie erwartet die Fragen, die ich an sie stellen zu dürfen gebeten habe und zwar nicht ganz ohne Furcht, da die Künstlerin nicht gerne von sich selber spricht.

«Wollen Sie mir ein wenig von Ihrer Karriere erzählen, von Ihren Studienjahren und den Arbeiten, die Sie durchgeführt haben?»

Wie Sie wünschen. Nach Beendigung der Zeichenschule, an der ich während meiner Studienjahre dreimal den ersten Preis davontrug, machte ich meine Lehre im Atelier E. Lossier. Ich blieb dort vierzehn Jahre lang und machte eine Menge Arbeiten, die für die Entwicklung meiner Kunst notwendig waren. Im Anschluss an einen Kurs über «Durch Scheidewände getrenntes Email» der Herren Thesmar und Riquet von Paris, nahm ich an zwei Concours Galland teil. Beide Male wurde ich ausgezeichnet. Ich war die erste sich um den Preis bewerbende Frau. Zum ersten der beiden Wettbewerbe im Jahre 1892 legte ich eine Emailplakette vor, die einen Falkner zu Pferd darstellte. Diese Plakette wurde vom Stuttgarter Museum erworben. Zum zweiten Concours Galland im Jahre 1895 überreichte ich einen Reliquienschrein, der vom Musée d'Art et d'Histoire in Genf erworben wurde. Er ist dort im Augenblick leider in einem wenig vorteilhaften Licht ausgestellt. Die durchscheinenden Emaillen, die den Kopf der Jungfrau (nach Fra Bartolomeo) im Mittelpunkt einer runden Goldplakette umgeben, kommen nicht genügend zur Geltung. Diese Plakette schmückt den Körper selbst des Reliquienschreins, der ein Kreuz auf einem Fuss aus Gold- und Emailarbeit darstellt.»

«Welcher Art war darauf Ihre Aktivität?»

«Eine Menge Dekorationen von Schmuckstücken, Uhren und Porträts. 1896 nahm ich an der Schweizerischen Nationalausstellung in Genf teil, an der ich eine Silbermedaille erhielt.»

«Und darauf?»

«1900 entsandte mich der Stadtrat von Genf an die Internationale Ausstellung von Paris, um dort einen Bericht über die dekorativen Künste zu machen. Ich stellte dort ebenfalls aus und erhielt eine Goldmedaille, ebenso an der Brüsseler Ausstellung ein wenig später, wo ich erneut eine Goldmedaille davontrug. Nach einem Aufenthalt in Paris und New York kehrte ich nach Genf zurück. 1914 stellte ich an der Nationalausstellung in Bern aus, darauf an der «Oeuvre» in der Welschschweiz.»

«Wollen Sie uns auch sagen, welches die Porträts von bekannten und berühmten Persönlichkeiten sind, die Sie ausgeführt haben?»

«Es sind die Porträts von Oskar II., König von Norwegen, des grossen Genfer Philosophen Ernest Naville, der Frau Eugène Ysaye, der Frau Bosshardt-Uhler, der Kinder der Prinzessin Polignac, des Komponisten Ernest Bloch usw.»

«Haben Sie nicht auch das Porträt der grossen Sängerin Clotilde Bressler-Gianoli ausgeführt?»

«Das ebenfalls, und durch sie habe ich selbst viele berühmte Persönlichkeiten wie Saint-Saëns, Eugène Ysaye, den berühmten Violinisten, den Schriftsteller Edouard Schuré und viele anderen kennengelernt.»

Haben Sie sich in einer Emailtechnik spezialisiert?»

«Ja, ich habe mit Erfolg das, was man Schmelzemail nennt, angewandt. Dies ist die Spezialität von Genf. Hier ist ebenfalls die Mitwirkung des Brennens entscheidend. Der Maler erwartet immer mit einer gewissen Besorgnis das Resultat der ‚Passage au feu', denn diese kann im letzten Augenblick noch alles verderben.»

Ich lege meinen Füller nieder und danke der Künstlerin für dieses lange «Verhör», das ich ihrer Bescheidenheit auferlegte. Sie sagte mir noch, dass das in Zürich herausgegebene Lexikon der Schweizer Künstler einige Angaben über ihre Tätigkeit veröffentlicht habe. Die Künstlerin hat ihre Tätigkeit seit einigen Jahren abgeschlossen; denn mit über 80 Jahren hat man das Recht, sich auszuruhen. Die Fackel ist in die Hände jüngerer Künstler übergegangen, die noch ebenso begeistert von dieser wunderbaren, heute zwar ein wenig zu sehr vernachlässigten Kunst sind. Es gibt jedoch noch wirkliche Kenner und Menschen mit Geschmack, die diese Kunst schätzen. Beeilen wir uns also, sie als nicht ausgemerzt zu erklären und von allen möglichen Arten von Nachahmungen. — Ich glaube, es ist nur gerecht, von einer Künstlerin zu sprechen, die noch unter uns weilt und die noch lebhaft an der künstlerischen und intellektuellen Aktivität unserer Zeit interessiert ist. Es ist also wahr, dass Geist und Herz der wahren Künstler immer jung bleiben. Mögen die jungen Künstler, besonders die Frauen unter ihnen, in diesem Beispiel Mut und Vertrauen finden. L. M. F. A.

SAFFA 1958

Wer trägt zum Gelingen der SAFFA 1958 bei?

Die Vorbereitungen für die SAFFA 1958 sind bereits in vollem Gange. Am Bahnhofplatz 14 in Zürich hat sich das Sekretariat eingerichtet, von wo aus nun die unzähligen Briefe, Sitzungsberichte, Traktandenlisten, Presse-Orientierungen usw. verschickt werden. Von Woche zu Woche nimmt die Arbeit zu, und um das ganze Pensum zuverlässig und prompt erledigen zu können — nicht wahr, wir alle wollen doch, dass dieses schöne, von Frauen geplante und von Frauen durchgeführte Werk gelinge! — suchen wir dringend noch weitere Helferinnen.

Wer unter den Leserinnen hat Lust und Freude, halbtagsweise einzuspringen? Was wir brauchen, sind Frauen, die sich nicht nur voller Idealismus einsetzen wollen, sondern die sich regelmässig für einen Morgen oder Nachmittag pro Woche oder pro 14 Tage verpflichten können; denn wir müssen die anfallende Arbeit systematisch einteilen und erledigen.

Eine ideale Gelegenheit übrigens für alle ehemaligen Sekretärinnen, zur Abwechslung wieder einmal in eine «frühere» Haut zurückzuschlüpfen, um die Kochpfannen und das Haushaltungsbuch für Stunden mit der Schreibmaschine oder der Registratur zu vertauschen! Sicher macht es Sie so an, dass Sie gleich zum Telephonhörer oder zur Füllfeder greifen, um uns Ihr Einverständnis mitzuteilen. Alles Nähere können wir immer noch besprechen — wichtig ist Ihr sofortiger Entschluss, an der SAFFA 1958 mitwirken zu wollen, damit diese schöne Ausstellung über Leben und Wirken der Schweizer Frau so werde, wie wir alle uns dies wünschen.

Dürfen wir Ihr Telephon unter Nr. (051) 25 59 13 oder Ihre schriftliche Anmeldung an das **Sekretariat SAFFA 1958, Bahnhofplatz 14, Zürich 1** bald erwarten? Wir freuen uns — und herzlichen Dank zum voraus!

Einladung zur Beteiligung an der Ausstellung

In einer gross angelegten Schau will die Saffa 1958 — zweite Ausstellung: die Schweizer Frau, ihr Leben, ihre Arbeit — ein Bild vermitteln vom Wirken der Schweizer Frauen in Haus und Familie, im Beruf und in der Oeffentlichkeit. Am linken Seeufer Zürichs — auf dem Gebiet der Landesausstellung 1939 — wie sie am 31. Juli 1958 ihre Tore öffnen und bis zum 15. September zeugen von der Arbeit der Schweizer Frauen im Dienste ihrer engern und weitern Heimat. Eine gesamtschweizerische Ausstellung, gewiss, in Aufbau und Charakter aber ganz neu und einzigartig: von Frauen geschaffen, das typisch Frauliche betonend.

Grundsätzlich wird die Saffa 1958 eine thematische Ausstellung sein. Dabei will sie nicht nur Erreichtes darstellen, sondern neue Wege weisen für besseres Wohnen, Ernähren, Kleiden, für Erziehung, Erholung und zur Erleichterung der Frauenarbeit in allen Berufen. Wer immer darum sich bei der Frau als Konsumentin Gehör verschaffen will, wird daran interessiert sein, an dieser Ausstellung über seine Produkte zu orientieren. Es werden nur schweizerische Erzeugnisse zugelassen.

Um das Ausstellungsgut organisch in diese thematische Ausstellung eingliedern zu können, sind alle Ausstellungsinteressenten heute schon gebeten, sich ein **Anmeldeformular mit Ausstellerprospekt von der Geschäftsstelle der Saffa 1958, Bahnhofplatz 14, Zürich 1,** kommen zu lassen. Anmeldefrist bis zum 28. Februar 1957.

(Hier abtrennen und einsenden an die Geschäftsstelle Saffa 1958, Bahnhofplatz 14, Zürich 1)

Der/Die Unterzeichnete wünscht die Zustellung eines Voranmeldeformulares mit Unterlagen.

Ort und Datum: _____

Genaue Adresse: _____

Unterschrift: _____

---

kelnde Vater hausten, der 1872 einem bösartigen Herzleiden erlag. Bis 1888 wohnten beide Schwestern auf Wildegg, die Verwaltung besorgte die geschäftsgewandte Julie. Nachdem Paulines Gemahl in einer Anstalt versorgt werden musste, zog diese auf Schloss Wildenstein und 1892 wurde der Besitz getrennt. Bei ihrem Tode vermachte Pauline ihr Geld und Wildenstein wohltätigen Institutionen, die unter der Leitung der Schwester Julie stehen sollen, die auch einen Teil des Vermögens erhält. Die Lebensgeschichte dieser letzten Effingerin, welche französisch sprach und schrieb und sorgfältige Aufzeichnungen von ihren Reisen hinterlassen hat, auch ein Jahr in Paris lebte, zeigt ab 1860 eine starke Wandlung im Geistes- und Seelenleben. Der Einfluss ihrer streng religiös gewesene Eltern und eine unglückliche Neigung zu einem französischen Edelmann, sowie der Eindruck, den ein Missionar auf die geistig regsame Tochter machte, lenkt sie ab von den künstlerisch-wissenschaftlichen Studien und sie gründet eine separatistisch-religiöse Sonntagsschule, eine Arbeitsschule für die Gemeinden Möriken und Holderbank auf dem Schloss und gibt sich Hilfeleistungen an Arme und Kranke hin.

Sie organisierte Weihnachtsfeiern mit Geschenken für die Kinder und findet in Dorothea Trudel von Männedorf eine geistesverwandte Seele.

Die Wintermonate verbrachte sie im Süden, da die Burg zu unwirtlich war im Winter. 31 Jahre lebte sie mit einer Freundin zusammen, auch Betsy Meier, die Schwester des Dichters, war ein oft und gern gesehener Gast auf Wildegg. Julie liess einen Saal bauen für Missionsfeste, zu denen die Leute von weit her kamen. Blaukreuzversammlungen fanden ebenfalls statt und aus dem Kernengut schuf sie eine Trinkerheilanstalt. Trotzdem war sie nicht bigott, sondern eine feingebildete Aristokratin, eine energische, sachkundige Schlossherrin, die «Ihren Mann zu stellen» wusste. Das feste, männliche, nicht von seiner Ueberzeugung weichende, aber ritterliche Auftreten, war ein Erbteil ihres Grossvaters Rudolf Emanuel. Erbteil war auch die Liebe zu historischen Studien und die reine, schöne Vergangenheit der Effinger spornte sie an zur Bearbeitung der Schlossgeschichte, die von Th. v. Libenau bis 1584 verfolgt worden war — von da an tat sie es selber bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Krankheit verhinderte die Vollendung, aber die Vorarbeiten sind alle in Mäppchen vorhanden. Es war das Bestreben Julies v. Effinger, die Burg der Väter tadellos zu erhalten. Doch wurde ihr das viele Treppensteigen zu mühsam und sie liess im Schlosshof an Stelle eines grossen, alten Kutschenschopfs 1886 ein Landhaus bauen und behaglich einrichten. Das Schloss wurde zeitweise vermietet. Durch Strohmänner kamen Landverkäufe zustande, die industrielle Betriebe darauf errichteten, so dass das schöne Aaretal verunstaltet und die Schlossherrin durch Rauch und Staub aus den Zementfabriken belästigt wurde. 1912, am 25. Oktober, starb sie nach einer kurzen Krankheit und wurde am 28. Oktober beerdigt. Sie hatte die Schweizerische Eidgenossenschaft als alleinigen Erben von Schloss und Vermögen eingesetzt, da sie keine direkten Nachkommen besass. Die Oberaufsicht und Verwaltung besorgt das Schweizerische Landesmuseum. Die Bedingungen lauten: «Es dürfen keine Gebäude erstellt werden welche den Ausblick des Schlosses beeinträchtigen oder den Aufenthalt auf demselben durch Staub, Rauch und Lärm stören. Es darf keine Wirtschaft, ausser einer alkoholfreien in der Nähe des Schlosses, auch keine Korrektions-, Armenanstalt oder Fabrik auf dem Areal gebaut werden.»

Bundesrat und Schweizervolk danken der letzten Edelfrau auf Wildegg für dieses grosse Geschenk.

Wir aber, die wir die Menschenschicksale der Schlossbewohner vernommen haben, müssen dieses Geschlecht hoch achten, das so viel tapfere und tüchtige Frauen und so viele edle Männer hervorgebracht hat. (Schluss)

Bücher

Stephen Neill: «Was ist ein Christ?»

Zwingli-Verlag, Zürich (aus dem Englischen übersetzt von Verena Gassmann, Umschlag von Peter Roost). Das kleine Büchlein behandelt von hoher, fast zu hoher Warte aus die Frage: «Ein Christ sein, was heisst das?» Als erstes sollen wir damit anfangen, die Bibel sorgfältig zu lesen und versuchen, uns klar zu werden, wie Jesus wirklich war. Eine endgültige Antwort werden wir nie finden, aber durch das geduldige Studium der Bibel ihn besser kennenlernen, was wohl der erste Schritt zum ihm ähnlich werden ist. Das ganze Problem umfasst drei Dinge, die uns bewusst werden, dass wir Gott in allen Dingen gehorchen und nicht nur dort, wo wir es gerne tun; lange und still auf Christus schauen, um zu wissen wie Er mit dem Problem fertig wurde; und drittens unser Herz dem Heiligen Geist öffnen, damit wir durch Seine Kraft und Seine Gabe willigen Gehorsam Gott gegenüber schenken.

Dass ein wahrer Christ Liebe, Freude, Friede, Langmut, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Enthaltsamkeit, Demut Gott und Sanftmut den Mitmenschen gegenüber ausströmen sollte, dürfte wohl zu den Grundbedingungen für einen guten Christen gehören. Dass er auch neuen Bewegungen in der Kirche grossherzig und offen gegenüberstehen soll, müsste selbstverständlich sein. Nur im steten Blick auf Christus und sein Leben können wir klar verstehen was es heisst, ein wahrer Christ zu sein. Das Büchlein wird Suchern nach dem ewigen Leben viel bieten können. W.-S.

Daniel Defoe: «Robinson Crusoe»

Auf Grund einer vor hundert Jahren erschienenen Uebersetzung wurde hier der echte, alte Robinson, mit eigenwilligen Bildern und Tuschzeichnungen versehen, der heutigen Jugend frisch geschenkt. Man erinnert sich, wie der grosse Pädagoge Rousseau kein einziges Buch gut genug fand für seinen Zögling Emile als Defoes Robinson, das quasi im winzigen Raum einer Nusschale die ganze Entwicklung der menschlichen Zivilisation der Jugend vor Augen führt. Von all den zahlreichen Nachahmungen und Bearbeitungen, mit dem Hauptzweck moralischer Beeinflussung, ist sicher der schweizerische Robinson der Jugend am treuesten ans Herz gewachsen. Aber liest man den längst bekannten echten Defoeschen Robinson, so spürt man wieder Spannung wie zur Kinderzeit und fände es paradiesisch, wie der Schiffbrüchige einmal so sorglos allen Menschen fern, nur geliebten Tieren nahe, in der Hängematte unter Palmen zu ruhen. Dem Herausgeber ist man dankbar, dass wir aus einer alten Lebensbeschreibung Defoes Wichtiges über die Entstehung des Werkes erfahren. Defoe tritt da als «Sonntags-Gentleman» und der Matrose Alexander Selkirk als Modell Defoes auf. Dankbar sind wir auch, genaueres über die «Robinson-Insel» zu erfahren, die heute Mas-a-Tierra heisst. Da eine brauchbare Liste wichtiger Worterklärungen dem Buche beigegeben wurde, hätte man auch gerne eine Karte zu Rate ziehen mögen. Der unverwüstliche Robinson wird wieder viel neue Freunde gewinnen. (Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich) *(D. Z.-R.)*

Ein gesundes Prinzip

BAND

Die Band-Genossenschaft verteilt keine Almosen. Sie verhilft notleidenden Kranken zu einem angemessenen Verdienst ,indem sie ihnen eine sinnvolle Beschäftigung vermittelt nud damit die Bestrebungen der Aerzte unterstützt.

BAND - Genossenschaft Bern

SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

LABEL

(Fortsetzung von Seite 2)

gegenüber ihre Pflicht erfüllen. Der Bürgermeister von Hampstead, Miss D. R. Baily, freut sich über dies Werk in ihrem Bezirk und wünscht von Herzen Glück. (Nur wir Hirtenmädchen empfinden es noch als etwas Besonderes, dass eine Frau dieses Amt ausübt...) Frau Darbre und Frau Wyrsch danken allen, die aus dem alten Kasten, den sie vor drei Jahren sahen, etwas so Schönes gemacht haben, namentlich auch den Gebern in der Schweiz, die mit der Kollekte von über 100 00 Franken die Inneneinrichtung ermöglichten. Herr Minister Daeniker verliest einen Brief von Bundesrat Petitpierre, der damals die Kollekte ins Leben rief, und Telegramme von Minister de Torrenté, von Andrée Kurz, Ehrenpräsidentin der Freundinnen, vom Auslandschweizersekretariat und vom britischen Wohnbauminister. Schumann-Musik und nochmals frische Volkslieder, deutsch, italienisch und französisch, beschlossen den vorbildlich kurzen eindrucksvollen Eröffnungsakt.

Es folgte, nach einer Erfrischung, die nicht minder feierliche Enthüllung der Gedenktafel für Aurèle Sandoz im Korridor.

Beim Lunch, zu dem Herr Minister Daeniker und Frau Daeniker liebenswürdig eingeladen hatten, sprach Herr Pfarrer Reverdin über das, was nach all dem, was getan worden ist, nun noch zu tun bleibt: den Geist zu bauen, der das Haus tragen und erhalten soll.

Man möge uns verzeihen, wenn wir Geber vergessen haben sollten — z. B. den Regierungsrat Baselstadt, der das Schreibzimmer möbliert, die Neue helvetische Gesellschaft London (Herr Bachofen), die Bibliothek und Bücher spendete —, aber eins vor allem sollte die Heimat spüren und dankbar dafür sein: dass hier unendlich viel getan wird für die heranwachsende Frauengeneration. Und dieses möchten das Hostel und die Londoner Schweizer spüren: dass sehr viele in der Schweiz das geduldig errungene Werk tragen und stützen möchten und ihm von Herzen Glück und Gedeihen wünschen!

A. Debrit-Vogel

Mitteilungen

Frau Margot **Kalinke**, Mitglied des Deutschen Bundestages, Bonn, wird — veranstaltet vom Schweizerischen Institut für Auslandforschung – am 4. Februar, 18.15 bis 19 Uhr, im Aud. 104, Universität Zürich, einen Vortrag über das Thema «Die Frau in der Politik» halten.

Blindenfürsorge

Die Hauptversammlung des Solothurnischen Blindenfürsorgevereins beschloss erfreulicherweise am 18. Oktober 1956 entsprechend einem Vorschlag des Vorstandes, die Fürsorgestelle inskünftig vollamtlich zu besetzen. Damit dürfte für den Kanton Solothurn nun eine wesentlich aktivere Fürsorge möglich werden. Dies ist sehr zu begrüssen, besonders wenn wir an die heute ständig zunehmenden Aufgaben auf dem Gebiet der Berufswahl und -ausbildung, der Arbeitsvermittlung usw. denken.

Als Fürsorgerin wurde Fräulein Anne-Marie Junod von Langenthal gewählt, die für diese Arbeit die erforderliche Eignung und Vorbildung mitbringen wird. Fräulein Junod beendigt als Sehschwache im Frühjahr 1957 die Ausbildung an der Schule für soziale Arbeit, Zürich, um hernach ihre Stelle in Olten anzutreten. Die Praktika absolvierte sie auf der Fürsorgestelle des Bernischen Blindenfürsorgevereins (April bis Juli 1956) und auf dem Sekretariat des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen (August bis Oktober 1956).

INFORMATION, Monatsbulletin des Schweiz. Zentralvereins für das Blindenwesen.

Veranstaltungen

LYCEUMCLUB ZÜRICH
Rämistrasse 26

Programm für den Monat Februar 1957

Montag, 4., 17 Uhr: Lichtbildervortrag von Frau R. Pfister-Burkhalter, Basel: «Der klassische Stil Hans Holbeins d. J.»

Montag, 11., 17 Uhr: «Wanderung mit der Filmkamera diesseits und jenseits der Alpen». Film-Vortrag von Berthe Rinderknecht.

Montag, 18., 17 Uhr: Violin-Rezital von Marlis Sacchi-Metzler; am Klavier Laurenz Custer. Werke von Tartini, Bach, Beethoven, Vuataz, Wieniawski.

Montag, 25., 17 Uhr: Zur Feier von Hermann Hesses 80. Geburtstag, liest Kitty Aschenbach aus seinen Dichtungen. Nina Nüesch singt Lieder von Othmar Schoeck nach Texten von Hermann Hesse. Am Klavier: Doris Keller.

SCHWEIZERISCHER LYCEUM-CLUB
Gruppe Bern
Theaterplatz 7, 2. Stock

Programm für den Februar 1957

Freitag, 1. Februar, 16.30 Uhr: Causerie de Mme. Contat sur «Rilke en Valais» pour commémorer le 30e. anniversaire de sa mort. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 8. Februar, 16.30 Uhr: Autorenstunde. Maria Modena vom Lyceum-Club Basel liest vor aus eigenen Werken. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 9. Februar, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Es lesen aus ihren Arbeiten: Hans Boesch (Unterentfelden AG) und Heinz Weber (Bern). Eintritt frei. Gäste willkommen.

Donnerstag, 14. Februar, 20.15 Uhr: La Signorina Dora Setti di Milano terra una lettura di pagine d'autori italiani contemporanei: Pallazeschi, Vittorini, Santucci.

Freitag, 15. Februar, 16.30 Uhr, erzählt Herr Alois von Tscharner (Schloss Gümligen) auf Berndeutsch von seiner Griechenlandreise. Lichtbilder. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag 16. Februar, 17 Uhr: Konzertstunde am Kaminfeuer. Hayat Atta, Pianistin (Stuttgart) spielt Werke von Beethoven, Mozart, Scriabine, Chopin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 3.50.

Freitag, 22. Februar, 16.30 Uhr: Klavier-Rezital von Elisabeth Dürig. Werke von: Bach, Brahms, Schumann, Skriabin und Chopin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

VOLKSBILDUNGSHEIM NEUKIRCH an der Thur

Fünfmonatiger Haushaltungskurs

für junge Mädchen im Alter von 14—18 Jahren
23. April bis 21. September

Die Töchter erhalten Einführung in alle Arbeiten in Haus, Küche, Garten, Kinder- und Säuglingsstube. — Daneben werden Fragen sozialer, religiöser und staatskundlicher Art besprochen. Turnen, Singen, Spielen, Wandern, Musik, Literatur, Basteln, Handarbeiten, Besichtigungen aller Art.

Der Kurs gilt als hauswirtschaftliches Obligatorium und bietet eine gute Grundlage zu einer Berufslehre und für das Welschland- oder Haushaltlehrjahr.

8. bis 3. April: Werkwoche für Schnitzen und Stoffdrucken. Leitung: Frau Ruth Jean-Richard, Zürich, und Herr Robert Hess, Langwiesen.

Prospekte und Programme erhältlich durch das «Heim», Neukirch a. d. Thur. Tel. (072) 5 24 35.

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH
R. Candrian-Bon Telex 52 5 52 Tel. (051) 23 46 44

Radiosendungen

vom 3. bis 9. Februar 1957

Montag, 4. Februar, 14 Uhr: Notiers und probiers. Der Chef de cuisine kommt — Gärtnerin aus Liebe — Spar-Menüs — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14 Uhr: Für die Frauen. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Aus der Arbeit des Eheberaters. 2. Modefrühling in Paris.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

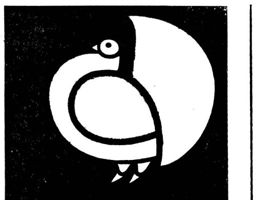
Neu

Dudelsack-Pfeifer...

im farbenfrohen Kilt sind aus den Weiten des schottischen Hochlandes so wenig wegzudenken, wie die traditionelle Bauernsuppe: Eine Gerstensuppe mit geräuchertem Speck und ausgesuchten Gemüsen. Knorr übernimmt dieses alte Rezept und bringt in der bewährten Beutelpackung die

Knorr Schottische Bauernsuppe

Kraftvoll im Geschmack, belebend und — eine wahre Erleichterung für die Hausfrau, deren Gerstensuppe bisher eine volle Stunde zu kochen hatte. Denn: Die neue Knorr „Schottische Bauernsuppe" steht in 10 Minuten schon dampfendheiss auf dem Tisch. Jetzt ist die Zeit, diese wärmende Suppe zu geniessen!



Seifenflocken Weisse Taube reinigen gründlich und schonen Ihre Wäsche! Kolb Seifenfabrik Zürich

Hotzli
die beliebten
Spezial-Eierteigwaren

PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

Handweben

WEBSTUBE TRIN-DIGG
BÜNDNER OBERLAND
Tel. (081) 4 81 15 Gegr. 1928

Handwebarbeiten

jeglicher Art nach eigenen Entwürfen oder gelieferten Mustern zu vorteilhaften Preisen.

Verlangen Sie unverbindliche Auswahl.

Emmentaler Handweberei
Zäziwil

Fam. Krähenbühl-Courant, Flachspflanzer

Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

Inserieren im Schweizer Frauenblatt führt zu Erfolg!

Ein Amüsement
für Aug und Zunge!

Ja, Auge und Zunge amüsieren sich göttlich, wenn Sie Ihre nächste Familienfeier mit dem neuesten SAIS-Menü krönen: so anmächelig präsentiert es sich – und mit dem bewährt feinen «SAIS 10%» gelingt es Ihnen herrlich... alles so zart und lecker!

SA 115

Schönbühl-Spießli
(Rezept für 4 Personen)

4 Spießli
4 kleine Schweinsfiletschnitten
4 Cipollata
4 Kalbsmilkenschnitten
4 Kalbsleber- oder Nierenschnitten
4 Speckscheiben
2 Eßlöffel butterhaltiges SAIS

Risotto
4 halbe Tomaten
100 g Eierschwämme

Kräutersauce:
1 Eßlöffel SAIS-Öl
2 Schalotten, 1 Knoblauchzehe
1 Salbeiblatt, in Streifen geschnitten
1 Eßlöffel gehackte Petersilie
wenig Mayoran und Thymian
1 Eßlöffel Weißwein
1–2 dl braune Fleischsauce
1 Eßlöffel Rahm

Gehackte Schalotten und Knoblauch in SAIS-Öl dünsten, die Kräuter zugeben und mit Weißwein ablöschen. Fleischsauce und Rahm beifügen, rasch aufkochen und à part servieren.

Die Fleischschnitten, Cipollata und Specktranchen auf Spießli stecken, würzen, im Mehl wenden und im heißen «SAIS 10%» ringsum hellbraun braten. Die Spießli auf den Risotto anrichten; mit den gedämpften Tomaten und Eierschwämmen garnieren.

Otto Gerber
Hotel Schönbühl
bei Bern

SAIS macht's noch einmal so gut... und nach dem Essen ist Ihnen herrlich wohl!

Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!